

Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit beiseite: in manchen Fällen ließ den Zeichner sein psychologischer Instinkt im Stich. Wie hätte es anders sein können, da der erste Blick in den meisten Fällen auch der letzte Blick war? Wie sollte der scheinbar Unermüdliche nicht Augenblicke der Müdigkeit und des Erschlaffens haben?

Peter Fürst, der auch einer der Tennispartner Dolbins im Berliner Schwarz-Weiß-Klub war, sieht die Dinge mit den Augen des Freundes: »Dolbin konnte gigantisch danebenhauen, doch wo er es nicht tat, war er gigantisch.«

#### Kontroverse

Andere blickten auf das Phänomen mit unverhohlener Animosität. In der »Weltbühne« richtete Rudolf Arnheim einen Frontalangriff auf die Gesamtheit der Pressezeichner, mit kräftigen Seitenhieben auf Dolbin im besonderen.<sup>77</sup>

Mit der Grundthese des Artikels ließ sich kaum streiten. Arnheim sah den »Respekt vor dem gedruckten Wort«, der sich in dem »ehrwürdigen Satzspiegel« der Zeitungen ausgedrückt habe, immer mehr schwinden. Sensation und knalliger Effekt beherrschten den Nachrichtendienst. Die Zeitung werde »immer mehr für einen Leser gemacht, der nur mit einem Auge bei der Sache ist, den Kopf voller Geschäftssorgen und nur oberflächlich interessiert, der flüchtig die Seiten durchblättert und alles nicht so genau wissen will.« Es sei die Schuld dieses neuen Zeitungsstils, »daß immer mehr die Leute aussterben, die ein Buch, wenn es mehr als hundert Seiten stark ist, mit Geduld zu Ende zu lesen verstehen.«

Arnheim gab den »publizistischen Wert der Bilder« in der Presse zu; sie seien »wichtig und zweckdienlich«; leider werde der Leser jedoch »mit einer Flut von völlig unbrauchbarem Bildmaterial überschüttet«, mit Aufnahmen, die »ohne Gefühl für das Wesentliche« gemacht seien, die zum Beispiel einen berühmten Staatsmann in einer »verzerrten Momentpose« zeigten, die »für sein wirkliches Aussehen nicht bezeichnender ist als für das seines Chauffeurs.« Im übrigen seien Photos aus reproduktiven Gründen für die Zeitung ungeeignet. Der Ausweg liege in der Strichzeichnung, aber »die Unfähigkeit und Lässigkeit der Zeichner« mache neunzig Prozent der Pressezeichnungen unbrauchbar. »Sie erfassen die Melodie eines Gesichts nicht, sondern halten sich an die Schnurrbartspitzen.«

»Wir kommen nunmehr zu B.F. Dolbin«, fuhr Arnheim fort. »Es ist nicht unbillig, daß dieser mit Namen genannt wird, während die übrigen pauschal angegriffen werden. Denn es handelt sich hier um eine Marke, die für die ganze Branche als Sammelbezeichnung gelten kann so wie Odol für die Mundwässer jeglichen Geschlechts. Etwa fünf Prozent – die Quantität der Dolbinschen Produktion ladet zu statistischen Untersuchungen ein! – etwa fünf Prozent seiner Zeichnungen geraten ähnlich. Aber das ist nicht mehr als die Zahl der nach der Wahrscheinlichkeit zu erwartenden Zufallstreffer. Es ist nicht sein Verdienst. Er verwaltet das verantwortungsvolle Amt, das man ihm allerorten einräumt, liederlich. Mit einer gewissen nervösen Fahrigkeit des Strichs mimt er persönlichen Stil und erspart er sich ein präzises Entweder-Oder. Mit dem locker hingeebenen Handgelenk eines guten Mediums bietet er dem Glück die Hand. Auf einem Gebiet, wo Hazardspiel verboten sein sollte. Er dichtet

unbescholtenen Prominenten schiefe Augen, wattierte Backenknochen und einen lasziven Zug um den Mund an. Und es ist alles nicht böse Absicht, sondern Fahrlässigkeit, weil es ihm nämlich gar nicht gegeben ist, Absichten, selbst wenn er sie hätte, zu verwirklichen. Und so tragen denn die Männer der Öffentlichkeit nicht das Gesicht, das ihnen in einem einzigen Exemplar wirklich zugehört, sondern jenes, das Herr Dolbin in Hunderttausenden von Exemplaren verbreiten läßt. Der liebe Gott sollte nachgeben und, der Einfachheit halber, unsre Prominenten gleich nach Entwürfen Dolbins anfertigen. Anders ist Übereinstimmung nicht zu erzielen.«

Dolbin schrieb eine Antwort darauf. Auch er, heißt es darin, sei gegen porträtierende Photographien, aber nicht aus technischen Gründen (solche Mängel ließen sich fast immer beheben), sondern »weil der Photographenapparat ohne Akzent arbeitet, tendenzlos, unkritisch, weil er mit einem Wort ein ›Objektiv‹ hat. Da lobe ich mir die Augen des Zeichners. Er sieht durch ein Subjektiv, er spricht mit dem Zeichenstift, er unterstreicht, unterläßt, heroisiert oder macht lächerlich.« Dolbin nennt als sein Ideal »den Zeichner, der ein Gesicht, einen bewegten Körper so zeichnend hinzuschreiben imstande ist, daß das Wesen *vor* dem Antlitz, die Bewegung *vor* dem Körper kenntlich wird. *Ich buchstabiere nicht, ich lese.*«<sup>78</sup>

Offenbar hat die »Weltbühne« diese Erwiderung nie gedruckt. Sie beschränkte sich darauf, den Brief eines anonymen Pressezeichners zu notieren, der über die wirtschaftlichen Schwierigkeiten seines Standes und dessen Ausbeutung durch Zeitungen und Zeitungskonzerne klagte.<sup>79</sup>

Um dieselbe Zeit war Dolbin die Zielscheibe des Witzes von Alfred

*Alfred Kerr*



Kerr, den er verschiedentlich – mit ganz besonderer Verve und Schlagkraft – gezeichnet hat. »Zeichnungen für die Presse sind nötig«, knurrte der Theaterkritiker. »D. (Dolbin) erfand, nach meiner Beobachtung, das praktische System des Simultanbildes. In der Zeichnung, die er von mir gemacht, ist Abraham Lincoln sehr gut getroffen, und was sie zugleich darstellt, ist Wilhelm Tell, Karl der Große, Hitler. Ich würde nach Begehung eines Raubmordes wünschen, daß er im Steckbrief mein Bild zeichne.« Aber diese Glosse des Allgewaltigen war wohl als freundlicher Ulk »en famille« zu betrachten, denn sie erschien in einem Festbuch des Pressezeichner-Verbandes, das auch einen Dolbin-Kopf (Emil Orlik) enthält.<sup>80</sup>

#### Bühnenbildner

Im Herbst 1929 steht Dolbin – von einer Reise in die Schweiz nach Berlin zurückgekehrt – plötzlich vor einer ganz neuen Aufgabe. Beglückt teilt er Ninon mit: »Du weißt, ich träumte davon, fürs Theater zu arbeiten. Nun ist ein Alptraum daraus geworden. Und das kam so: zuhause angelangt, hörte ich, daß die Volksbühne sehnüchtig meine Rückkehr erwarte. Ich meldete mich ahnungsvoll. (Karlheinz) Martin, der jetzt Direktor der Volksbühne ist, fragte mich, ob ich ›Die Unüberwindlichen‹ von Karl Kraus inszenieren möchte. Und ob ich wollte! Erstens: endlich eine erwünschte Aufgabe, die aus der Schablone fällt; zweitens: Volksbühne; drittens: ein Stück von Kraus. Aber! Termin: 6. Oktober. Zum Glück haben Besetzungsschwierigkeiten bereits eine Verschiebung auf den 20. bewirkt. Bis dahin werde ichs schon schaffen.«<sup>81</sup>